Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 29. November 1883. Nr. 559.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

5. Sitzung vom 28. November.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: v. Scholz, Maybach und viele Kommissarien.

Der Präsident giebt dem Hause Kenntniß von dem gestern Nachmittag erfolgten Tode des Abg. Marcard (Tecklenburg), Ober-Auditeur a. D.

Das Haus ehrt das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Tagesordnung:

Der erste Gegenstand ist die erste Berathung des Gesetzentwurfs betreffend den weitern Ankauf von Privateisenbahnen für den Staat.

Abg. Dr. Meyer (Breslau): Er habe sich gegen die Vorlage einschreiben lassen, wie er offen gestehe, mehr aus alter Gewohnheit (Heiterkeit), als weil er glaube, daß gegenwärtig eine Opposition noch irgend welchen Nutzen haben könnte. Für die Vorlage vermöge er und ein Theil seiner Freunde nicht zu stimmen, sie werden sich deshalb wahrscheinlich der Abstimmung enthalten, oder sich während derselben in einen der Nebenräume verfügen. (Heiterkeit.) Er könne sich nicht verhehlen, man stehe vor einer vollendeten Thatsache und müsse damit rechnen. Wenn jetzt aber Jemand behaupte, die Verstaatlichung der Eisenbahnen habe sich vollkommen bewährt, so komme ihm das vor, als wenn Jemand von seiner vierzehntägigen Ehe spreche, die noch durch keinen Schatten getrübt sei. (Heiterkeit.) So große Maßregeln, wie die Verstaatlichung der Eisenbahnen, können sich erst in einem Menschenalter bewähren und nicht in einer so kurzen Spanne Zeit. Darüber werde die Zukunft entscheiden; er wolle der Sache nicht vorgreifen, nur darauf verweisen, daß dieselbe noch keineswegs endgültig entschieden sei. Redner beleuchtet alsdann den Einfluß, den die Verstaatlichung auf die Festsetzung der Tarife haben müsse. Die Tariffrage habe aufgehört, Gegenstand der wirthschaftlichen Konkurrenz zu sein, und sei Gegenstand der staatlichen Festsetzung geworden. Es sei nothwendig, daß darüber ein Gesetz erlassen werde, gleichwie die Gerichts- und Postgebühren durch Gesetz festgestellt seien. Dr. Wagner habe gestern behauptet, daß die Tariffestsetzung beim Staate resp. dem Eisenbahnminister gut aufgehoben sei, besser als bei den Privatbahnen; gegenwärtig herrsche auf diesem Gebiete weder die wirthschaftliche Freiheit, noch Strenge des Gesetzes; es herrsche etwas, was man, milde gesagt, „billiges Ermessen", schärfer ausgedrückt, „Willkür" nennen könne. Demnächst nimmt sich Redner seines gestern von Dr. Wagner angegriffenen Kollegen Lasker an, indem er bemerkt, daß derselbe sofort nach seiner bekannten Gründerrede der bestgehaßte Mann im Lande gewesen sei, namentlich unter dem jüdischen Jobberthum, daß also die Vorwürfe Wagners, als habe Dr. Lasker aus politischen Gründen, oder aus Gründen der Konfession sich seine Opfer ausgesucht, völlig unbegründet sei. Auf die Details der Vorlage gehe er nicht ein, er beantrage nur die Ueberweisung derselben an eine besondere Kommission von 21 Mitgliedern. (Beifall.)

Abg. v. Wedell-Malchow erklärt sich mit dem Antrage des Vorredners betreffend die geschäftliche Behandlung der Vorlage einverstanden und erwidert dem Vorredner, daß das Staatsbahnsystem sich bewährt habe, daß man aber eben so wenig behaupten könne, daß die Sache einen schlechten Abschluß nehmen werde. Vom volkswirthschaftlichen Gesichtspunkte aus müsse er allerdings behaupten daß das Staatsbahnsystem gegenüber den Privatbahnen einen Erfolg erzielt habe. Auf die in der gestrigen Diskussion gegen ihn gerichteten persönlichen Angriffe einzugehen, halte er unter seiner Würde. Auf die Details der Vorlage gehe auch er nicht ein, er wünsche nur, daß die Kommission recht bald die Annahme der Vorlage empfehlen möge.

Eisenbahnminister Maybach beginnt mit der Erklärung, daß er bei der gestrigen Etatsdebatte das Wort nicht ergriffen habe, weil sich ihm dazu noch Gelegenheit genug bieten würde, und weist alsdann durch eine Reihe von Zahlenangaben über die beschafften Güterwaggons nach, daß die Staatsverwaltung bemüht gewesen sei, den Bedürfnissen des Verkehrs gerecht zu werden. Was die Frage der Tarife anlange, so mußte die Feststellung derselben in den meisten Fällen den Privatbahnen überlassen werden; wo Konkurrenz vorhanden war, da waren die Tarife niedrig, wo keine Konkurrenz war, hoch. Wie stehe es jetzt? Auch jetzt habe man Ausnahmetarife, allein dieselben seien unter Kontrolle gestellt. Er habe das Bewußtsein, daß die Eisenbahnverwaltung den Bedürfnissen des Verkehrs und des Landes so viel als möglich Rechnung getragen habe, und er glaube, daß das Land auf die Frage, ob die Verwaltung im Großen und Ganzen befriedige, nur mit Ja antworten werde. Nachdem das Prinzip entschieden sei, handle es sich heute nicht mehr um die Frage, ob man weiter gehen wolle oder nicht, es handle sich jetzt nur um die Bedürfnisse der einzelnen Landestheile. Das finanzielle Resultat der Verstaatlichung sei ein günstiges, aber das Staatsbahnsystem solle nicht eine Finanzquelle für den Staat sein, sondern seine Aufgabe sei hauptsächlich die Förderung der Verkehrs-Interessen. Bei Gelegenheit eines Rückblickes auf die Thätigkeit der Eisenbahn-Verwaltung hält der Minister sich für verpflichtet, allen dabei betheiligten Beamten hier öffentlich seinen Dank auszusprechen. Bei Abschluß der vorgelegten neuen Verträge sei nach dem Grundsatze verfahren: Billigkeit gegen die Aktionäre unter Wahrung der Interessen des Staats. Die Annahme der Vorlage werde dem Lande zum Segen gereichen und den Dank der Bevölkerung hervorrufen. (Beifall rechts.)

Abg. Büchtemann führt aus, daß man gegenwärtig von nichts weiter als von finanziellen Resultaten der Eisenbahnverwaltung sprechen könne; die Tarife seien im Großen und Ganzen auf derselben Höhe geblieben, wie früher, und heute existire ein Monopol, welches noch größer sei als früher. Redner wünscht, daß Garantien geschaffen würden, welche dem Landtage die Aufsicht über die Eisenbahnverwaltung in einer Weise ermöglichten, wie sie demselben zustehe, denn gegenwärtig hänge die Aufstellung des Etats lediglich vom Minister ab. Er und seine Freunde wollen die Verantwortlichkeit für die Ausdehnung des Staatsbahnsystems nicht auf sich nehmen und würden deshalb gegen die Vorlage stimmen.

Abg. v. Tiedemann-Bomst (freikons.) ist bereit, zu Gunsten der materiellen Interessen des Landes auf einen Theil der formalen Rechte des Hauses zu verzichten. Wer das Wohl des Vaterlandes wolle, der müsse dazu mitwirken, daß das Staatsbahnsystem vollständig durchgeführt werde.

Nachdem Abg. Dr. Meyer (Breslau) sich gegen einige Mißverständnisse seitens des Ministers verwahrt, erklärt

Abg. Dr. Hammacher namens seiner nationalliberalen Freunde, daß dieselben, falls die Kommissionsberathungen nicht zu noch unbekannten Bedenken führen, für die Vorlage stimmen würden, weil sie das Staatsbahnsystem als das einzig richtige, den Interessen des Landes entsprechende erachten, und weil sie mit den gegenwärtigen Resultaten der Eisenbahnverwaltung vollkommen zufrieden seien. Nachdem Redner die Thätigkeit der Privatbahnen und die Tariffrage kurz beleuchtet, spricht er die Hoffnung aus, daß die Majorität des Hauses den höchst wichtigen Abschluß der Regierungspolitik durch Annahme der Vorlage zu dem ihrigen machen werde.

Darauf wird die Diskussion geschlossen und die Vorlage dem Antrage Dr. Meyers gemäß an eine Kommission von 21 Mitgliedern gewiesen.

Es folgt die erste Berathung des Gesetz-Entwurfs betreffend die Haftung der Versicherungsgelder für die Ansprüche der Inhaber von Privilegien und Hypotheken im Bezirke des ehemaligen Appellationsgerichtshofes zu Köln.

Die Abgg. Reichensperger (Köln), v. Cuny, Biesenbach und Rintelen erklären sich mit den Grundprinzipien der Vorlage einverstanden und beantragen sämmtlich Ueberweisung derselben an die Justizkommission zur Vorberathung.

Das Haus beschließt diesem Antrage gemäß.

Die Tagesordnung ist erledigt.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Tagesordnung: Hannoversche Kreisordnung, Rechnungsberichte.

Schluß 1¾ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 28. November. Nach einem Madrider Telegramm der „Times" hatten französische Anarchisten gelegentlich der Ankunft des deutschen Kronprinzen in Valencia feindliche Kundgebungen geplant. Die spanischen Behörden, welche von diesem Vorhaben Kenntniß bekommen hatten, überwachten die Eisenbahnzüge aus Barcelona und entdeckten wirklich französische Sendlinge, deren Pläne in Folge der polizeilichen Ueberwachung vereitelt wurden. Es gelang den französischen Wühlern zwar, an einem von einem Franzosen gemietheten Hause in Grao eine schwarze Fahne, das Banner der Anarchie, zu entfalten, aber die Nachbarn bestanden auf der sofortigen Entfernung derselben. Da die französischen Blätter allen Thatsachen zum Trotz in ihrem Aerger über den glänzenden Empfang des deutschen Kronprinzen dem spanischen Volke eine mißmuthige Haltung andichten, so ist es wohl der Mühe werth, einige Berichte ausländischer Zeitungen anzuführen, welche den Empfang als einen überwältigend glänzenden schildern. Wir wüßten im Augenblick aber wirklich keinen unverdächtigern Zeugen, als die doch gut franzosenfreundlichen „Times." „Der deutsche Kronprinz", schreibt ihr Madrider Berichterstatter, „gewinnt in der Liebe der Madrilenen täglich mehr. Jedermann spricht Gutes von ihm und selbst die verbissenen republikanischen Zeitungen haben nicht ein Wort gegen seine Persönlichkeit zu sagen gefunden. Im Gegentheil hat fast jede Zeitung seine Biographie veröffentlicht, in der neben seinen Feldherrnthaten auch zahlreiche andere Thaten angeführt werden, welche seiner Sitten Freundlichkeit bekundeten, die er selbst während des Tobens der Schlacht bewiesen. Der Angelpunkt des allgemeinen Urtheils sind seine ritterliche Erscheinung und sein bescheidenes Auftreten. Die Nachdrücklichkeit, mit welcher Jedermann und Alle über den letzten Punkt sprechen, zeigen nur zu deutlich die falsche Vorstellung, welche man sich hier unter der Einwirkung französischen Einflusses von dem eigentlichen Charakter des deutsch französischen Krieges gemacht hat. Die deutschen Heerführer waren nach der landläufig gewordenen spanischen Auffassung wahre Menschenfresser voller Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit. Des Kronprinzen männlich schönes Gesicht und seine freundlichen Lebensformen verursachten daher den Spaniern eine große Ueberraschung. Aber die darauf folgende war noch größer. „Welcher ist Blumenthal?" fragte man sofort allgemein. Denn er, so war Jedermann überzeugt, müsse doch gewiß die volksthümliche Vorstellung rechtfertigen. Geradezu spaßhaft war daher die Ueberraschung der Fragenden, als man ihnen den alten freundlichen Herrn zeigte, der ganz und gar nicht wie ein Menschenfresser aussieht. Fast alle Herren von der Begleitung des Prinzen sind schöne, kräftige Männer und finden die Bewunderung der Spanier. Zumal der schwarze Husar, der „Todeshusar", wie sie ihn nennen, ist der Gegenstand ihrer aufmerksamen Beobachtung." Der Berichterstatter schließt seinen Brief mit folgender Bemerkung: „Die wachsende Beliebtheit des Prinzen Friedrich Wilhelm gefällt der fortgeschrittenen Presse wenig, welche lediglich auf kühle Höflichkeit seitens des Volkes gerechnet hatte und sich geradezu auf die Seite geschoben sieht durch die wachsende Wärme, mit der Se. kaiserliche Hoheit hier begrüßt wird." Diese Beschreibungen passen allerdings wenig zu den Ausgeburten der französisch-republikanischen Mißgunst, die sich z. B. durch die „France" von der kühlen, ablehnenden Haltung der paar Hundert Menschen melden ließ, welche es der Mühe werth gefunden hätten, sich den Kronprinzen anzusehen, oder durch Rochefort's „Intransigeant" die Lüge, daß „Prinz Fritz" sowohl in Genua wie in Valencia und Madrid entsetzlich ausgepfiffen worden sei, durch stete Wiederholung zur geschichtlichen Wahrheit zu stempeln sucht. Gegen diese Erfindungen wollen wir hier nur noch einige wenige Sätze aus dem Bericht eines spanischen Augenzeugen in der „Cronica de Cataluna" hervorheben: „Der Kronprinz, der an's Land steigend, mit begeisterten Vivats begrüßt wurde, konnte sich sammt seinen Begleitern nur mit Mühe seinen Weg durch die dichte Menge bahnen. . . . Das Volk brach (als der Bürgermeister den Kronprinzen bewillkommt hatte) von Neuem in lang anhaltende Vivatrufe aus und grüßte mit wahrhaftem Enthusiasmus den königlichen Gast. Dieser dankte lächelnd und gab seine lebhafte Befriedigung über die herzliche Aufnahme kund. (Folgt hier die Schilderung der in Landestracht gekleideten Jungfrauen, welche dem Kronprinzen Blumen und Früchte überreichten.) Die Gendarmerie und Polizei waren nicht mehr im Stande, die Menge zurückzuhalten, welche ohne Rücksicht auf die Etikette den Prinzen ganz einschloß, so daß er sich einen Augenblick von seinen Begleitern getrennt sah. . . . Als der Wagen sich in Bewegung setzte, jubelte die Menge von Neuem dem hohen Gaste zu, der mit freundlichen Grüßen dankte. Prinz Friedrich Wilhelm ist eine ungemein sympathische Erscheinung. Von hoher Gestalt, von wahrhaft kaiserlichem Wuchse, mit blondem Bart und Haar, mit blauen ausdrucksvollen Augen, majestätisch in seinen Bewegungen, auf den Lippen ein freundliches Lächeln, ist er einer der klassischen Typen der germanischen Rasse, von sympathischer und gütiger Majestät. . . . . Auf dem weiten Platze Santo Domingo wartete eine dichtgedrängte Menge des Prinzen und begrüßte ihn freudig, als er erschien. Kurz nachdem er in den Palast eingetreten, zeigte er sich auf einem der Ballone und wurde von Neuem mit anhaltendem Beifall empfangen. . . Im Theater war kein leerer Sitz zu sehen. Die Zuschauer boten einen glänzenden Anblick, wie bei den höchsten Festgelegenheiten. Ueberflüssig zu bemerken, daß unsere Damen in Eleganz und Schönheit strahlten. . . . . Bei der Rückkehr aus dem Buffet, wo der Stadt- und Provinzialrath ihn bewirthet, trat der Prinz an die Logenbrüstung heran und grüßte die Zuschauer, ehe er sich zurückzog. Diese Aufmerksamkeit wurde mit allgemeinem und enthusiastischem Beifall vergolten. Desgleichen erschollen laute Hochrufe draußen auf dem Platze, als Se. kaiserliche Hoheit den Wagen bestieg, um zum Bahnhofe zu fahren." Diese Auszüge mögen genügen, um die französischen Behauptungen auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

— Das „Neue Wiener Tageblatt" läßt sich aus Berlin unterm 27. November folgendes depeschiren:

„Von sonst gut unterrichteter Seite verlautet, daß der chinesische Gesandte Li-Fong-Pao heute nach Friedrichsruh reist.

Die Nachricht muß umsomehr auffallen, als der Reichskanzler bisher in der Tonkinfrage die strengste Reserve beobachtete.

Möglicherweise handelt es sich lediglich um die Frage des Auslaufens der chinesischen Panzerschiffe von Swinemünde.

Korvetten-Kapitän Hasenclever geht mit Urlaub nach China, um dort Instruktionen im Torpedogebrauch zu geben."

— Aus Koblenz wird der „Rh.-Westph. Ztg." vom 26. d. gemeldet:

Musteschar Weitendorf, der sich einige Tage hier aufgehalten hat, geht morgen nach Essen, um mit der Firma Krupp wegen Lieferung von Kriegsgeräth, wie es heißt Torpedos, für die türkische Armee zu unterhandeln und setzt dann seine Reise nach Paris fort, wo er Finanzangelegenheiten ordnen will.

— Der „Dziennik Warschawski" bringt unter dem Titel „Wiederholte Sensationsnachrichten" einen Artikel, den wir nachstehend in der Uebersetzung wiedergeben:

„In einer Korrespondenz der „Gazeta Narodowa" Nr. 250 von Warschau wird berichtet, daß im Gebiete des Weichsellandes Kriegsrüstungen vorgenommen werden. Diese Nachricht enthält kein Wort Wahrheit. In Iwangrod werden nicht Vorräthe für ein Armeekorps gesammelt. In Kielce, Olkusch, Ostrowiec, Dombrowa, Konsk, Andrejow und Tomaschow sind die Vorräthe nicht vergrößert worden. Das 15. Armeekorps steht nicht im Warschauer Militärbezirk, sondern in den Wolgaer Gouvernements in Garnison, und es ist dessen Ankunft hierher nicht erwartet worden und auch nicht zu erwarten. — Ebenso werden besondere Vorbereitungen zu Kriegszwecken weder auf der Weichselbahn, noch auf der Iwangroder Eisenbahn getroffen. — Die Mannschaften des 14. Armeekorps befinden sich nicht in Kriegs-, sondern in Friedensstärke. — Die Einziehung der Rekruten findet in der gewöhnlichen Weise und nicht im vergrößerten Maßstabe statt.

Die Pferde für den Militärgebrauch befinden sich in der durch den Etat für Friedenszeiten festgesetzten Anzahl.

— In Petersburg macht der Selbstmord der 17jährigen Hörerin des fünften Jahrgangs der Medizin, E. W., großes Aufsehen. Die Selbstmörderin war eine der besten Studentinnen und aus einem sehr reichen und guten Hause. Sie gerieth aber in die Gesellschaft der Nihilisten, und in ihrer Wohnung sollen häufig Zusammenkünfte von Nihilisten stattgefunden haben. Als die Polizei davon erfuhr und am 17. d. fünf Polizisten in der Wohnung der Studentin erschienen. nahm Letztere Gift und wa. in wenigen Sekunden eine Leiche. Die Polizisten fanden in der Wohnung der Selbstmörderin mehrere Instrumente und Material, die angeblich zur Fabrikation von Dynamitbomben bestimmt gewesen seien. Anfangs wurde der Fall streng geheim gehalten, doch jetzt widmet das offiziöse Blatt „St. Petersburgskija Wjedomosti" der Affaire besondere Aufmerksamkeit, indem sie auf die Gefährlichkeit der nihilistischen Agitationen unter der studirenden Jugend hinweist.

Ausland.

Paris, 28. November. Die Kommission für die Tonkin-Angelegenheit hörte heute Vormittag die Minister Ferry, Campenon und Peyron. Ferry theilte ein chinesisches Memorandum und Frankreichs Antwort darauf mit, welche den einstimmigen Beifall der Kommission fand. Dieselbe beschloß, die Angelegenheit in der Kammer nicht eher zur Diskussion zu bringen, bevor nicht die Kreditdebatte stattgefunden und zwar aus folgenden zwei Gründen: 1) weil kein Bruch der diplomatischen Beziehungen stattgefunden und die Unterhandlungen gegenwärtig fortdauern, 2) weil die Regierung versprochen habe, das Memorandum und die Antwort darauf in einem Gelbbuche zu veröffentlichen. Das chinesische Memorandum sagt, Frankreich habe Annam einen ungerechten Vertrag auferlegt, welcher gleichzeitig die Rechte Chinas mißachte; es habe Annam angegriffen mit der Absicht, Bacninh wegzunehmen, welches der Schlüssel des chinesischen Reiches sei. China wünsche unter allen Umständen die friedlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten, die chinesischen Truppen würden jedoch gezwungen sein, einem Angriffe Widerstand entgegenzusetzen, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden. China habe an die Traditionen der Ehre und Loyalität Frankreichs appellirt und würde bedauern, wenn es gezwungen würde, seinen Rechten Achtung zu verschaffen. Die französische Antwort erinnert daran, daß Frankreich immer erklärt habe, weder Annam noch Tonkin anektiren zu wollen. Der Vertrag von Hue habe den einzigen Zweck, den Vertrag von 1874 klarzustellen und das Protektorat über Tonkin zu konsolidiren. Frankreich habe es für angemessen befunden, Sontay und Bacninh zu okkupiren, aber nichts stehe einem gerechten Vergleiche im Wege auf Grundlagen, die Frankreich nie aufgegeben und die in dem Vertrage angedeutet seien. Ferry theilte weiter mit, daß er dem Marquis Tseng eine Note zugestellt habe, in welcher er denselben zu veranlassen suchte, den militärischen Befehlshabern Spezialvollmachten zugehen zu lassen, um ein Einvernehmen herbeizuführen. Kraft dieser Vollmachten sollte China auf friedlichem Wege dem Admiral Courbet unter dem Vorbehalt eines weiteren Arrangements Sontay und Bacninh übergeben. Später sollte dann über ein definitives Arrangement in Verhandlung getreten werden. Diese Mittheilung Ferry's habe sich mit einem Schreiben des Marquis Tseng gekreuzt, in welchem die Anwesenheit chinesischer Truppen in Tonkin konstatirt wurde, ohne den Aufenthaltsort derselben zu nennen. Später habe Tseng den Vorschlag Ferry's abgelehnt, doch habe Tseng wahrscheinlich ohne Instruktionen von Peking gehandelt. · Der Kriegsminister, General Campenon, erklärte, es seien alle Maßregeln getroffen, um sofort 6000 Mann nach Tonkin zu senden, ohne auch nur eine partielle Mobilisirung vornehmen zu müssen. Der Marineminister Peyron konstatirte, daß er kein neues Telegramm von Courbet erhalten habe; die Operationen des Letzteren hätten bereits begonnen, oder würden doch unmittelbar beginnen. Die letzte Depesche Courbet's datire vom 17. d. Mts. und melde, daß Courbet die Truppenkonzentrirung zum Angriff auf Bacninh beendet habe. Der Minister glaubt, daß Courbet die Ankunft des Transportdampfers „Correze", welcher 600 Mann Marinetruppen bringe, abwarten wolle. Der „Correze" hätte heute in der Bai von Along eintreffen müssen. Peyron fügte hinzu, er habe Courbet vollste Aktionsfreiheit gelassen, man dürfe volles Vertrauen in seine Umsicht und seine Energie setzen.

Die Kommission wird um 2 Uhr eine neue Sitzung halten und sich, wie es heißt, darauf beschränken, die geforderten 9 Millionen zu bewilligen. Die Regierung erklärte, ehe sie weitere Forderungen stelle, lieber Nachrichten von Courbet abwarten zu wollen.

Die äußerste Linke beauftragte Clemenceau, in der Kammer die Regierung darüber zu interpelliren, ob ein Memorandum existire und ob der Vormarsch der Franzosen gegen Bacninh fortdauere.

Paris, 28. November, Abends. Die Tonkin-Kommission hat den verlangten Kredit von 9 Millionen Frcs. mit 9 gegen 2 Stimmen bewilligt und Leon Renault zum Berichterstatter ernannt. Da Ferry in einer Privatunterhaltung mit Clemenceau sich weigerte, die von demselben angekündigten Anfragen zu beantworten, so beabsichtigt Clemenceau, dieselben morgen zu Beginn der Kammersitzung wiederum zu stellen und wenn Ferry sich noch weigern sollte, zu antworten, dieselben in Form einer Interpellation vorzubringen.

Das neue Gelbbuch wird wahrscheinlich am Sonnabend erscheinen.

Nach Cherbourg ist Weisung gegeben, das Kanonenboot „Farcy" zur Fahrt nach Tonkin bereitzustellen.

Die Deputirtenkammer setzte die Etatsberathung fort. Finanzminister Tirard bezeichnet die finanzielle Lage Frankreichs als günstiger, wie im Jahre 1882, dieselbe bessere sich mit jedem Tage und die Ausweise der Zollämter berechtigten keineswegs zu pessimistischen Schätzungen. Die schlechten Ernten und die Krise in den mobilen und immobilen Werthen habe zwar eine Verlangsamung der Transaktionen herbeigeführt, aber die Einnahmen des Budgets hätten darunter nicht gelitten. Der Finanzminister bekämpft des Weiteren die Absicht der Kommission, die Amortisationssumme von 100 auf 60 Millionen Frcs. herabzumindern und hält es für nothwendig, die Budgetreserven zur Amortisirung zu verwenden, allerdings mit Maß und großer Vorsicht, denn die Reserven seien für die Zukunft von größtem Nutzen. Die Kammer vertagte die Weiterberathung auf morgen.

Provinzielles.

Stettin, 29. November. Die gestrige Stadtverordneten-Sitzung in Grabow gestaltete sich zu einer recht lebhaften; die einzelnen Redner waren äußerst erregt, aber trotzdem waren in den Ansichten der einzelnen Redner keine Differenzen; die Erregung war nur hervorgerufen durch einige Maßregeln der Polizei-Verwaltung und aus allen Reden ging hervor, daß die Stadtverordneten sich mit diesen Maßregeln in keiner Weise einverstanden erklären könnten. Zunächst kam eine Petition mehrerer Inhaber von Tanzlokalen in Grabow zur Verlesung. Denselben ist, ebenso wie den Stettiner Tabagisten, durch die Polizei Behörde verboten, an Sonnabend-Abenden ihre Lokalitäten zu Tanzlustbarkeiten, wenn auch dieselben von Vereinen veranstaltet sind, zu vergeben. Da diese Maßregel große Härte in sich schließt und die Wirthe durch dieselbe eine derartige Einbuße an ihren Einnahmen erleiden, daß es ihnen kaum möglich ist, für die Folge ihren Steuerverpflichtungen nachzukommen, wenden sie sich an die Versammlung mit der Bitte im Verein mit dem Magistrat dahin zu wirken, daß die polizeiliche Maßregel wieder aufgehoben werde. Herr Sponholz kann sich in keiner Weise mit der Maßregel, in der Weise, wie sie von der Grabower Polizei gehandhabt wird, einverstanden erklären, da durch dieselbe die Wirthe in erheblicher Weise geschädigt würden. Herr Fischer spricht sich gleichfalls dagegen aus, da er dem Grundsatze huldigt: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen". Die Gastwirthe würden in ganz erheblicher Weise zu den Steuern herangezogen, es müßte ihnen auch Gelegenheit gegeben werden, diese Steuern aufzubringen. Die Maßregel der Polizei sei um so härter, als in den Amtsbezirken Bredow und Frauendorf, Dank dem persönlichen Verwenden der dortigen Amtsvorsteher, die Maßregel nicht mehr den statutenmäßigen Vereinen gegenüber zur Anwendung komme. Die Grabower Polizei zeige aber auch dieselbe Härte in Betreff der Verordnung wegen der Sonntagsheiligung, die Kaufleute wären gezwungen, an den Sonntagen ihren Geschäftsbetrieb gänzlich einzustellen, während in den angrenzenden Ortschaften, wie Stettin und Bredow, eine derartige Bestimmung nicht durchgeführt würde. Herr Dittmer beleuchtet die Steuerverhältnisse der Gastwirthe näher; dieselben werden sechsfach besteuert und doch dürfen sie ihr Gewerbe nicht in der Weise ausüben, wie sie es nöthig haben, um den an sie gestellten Steueransprüchen zu genügen. Die Polizei, deren Pflicht und deren Bestreben es sein muß, allen Bürgern Schutz und Recht zu gewähren, würde sicher die Härte auch nicht ferner anwenden, wenn ihr ausführliche Vorstellungen über die Steuerverpflichtungen der Wirthe gemacht würden und es sei kaum anzunehmen, daß der Herr Regierungs-Präsident gut heißen könne, daß eine Verordnung mit solcher Härte durchgeführt würde. Herr Burckhardt theilt mit, daß die Kaufleute durch den Schluß ihrer Geschäfte an den Sonntagen eine Mindereinnahme von 20—30 Mark hätten. Herr Bürgermeister Knoll versichert, daß er persönlich die Härte der polizeilichen Maßregel empfinde und daß diese Empfindung wohl auch im Magistrat getheilt werde. Aber die Sache gehöre nicht zur Kompetenz der städtischen Behörden, sondern allein zur Kompetenz der Polizei-Verwaltung; es sei daher zu empfehlen, daß die Versammlung beschließe, die Petition dem Magistrat zu überweisen, mit dem Ersuchen, die Petenten auf den ihnen zustehenden Instanzenweg hinzuweisen. Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß die Interessenten bei einer gerichtlichen Verhandlung Recht erstreiten würden, denn es liegen bereits Erkenntnisse des Ober-Verwaltungsgerichts vor, die diese Frage zu Gunsten der Interessenten entschieden haben, so ein Erkenntniß vom 25. April d. J. Den Petenten stehe der Rechtsweg in mehreren Instanzen offen und es genüge, dieselben auf diesen Weg hinzuweisen, denn nach einem Erkenntniß des Ober-Verwaltungsgerichts ist gegen derartige Verordnungen, wie die in Rede stehenden, nicht nur die Beschwerde, sondern auch die Klage zulässig. Was die Frage in Betreff der Sonntagsheiligung betrifft, so kann Redner bestimmte Auskunft nicht geben, da die Maßregeln nur von der Polizei-Verwaltung ausgingen und diese sei vom Magistrat abgesondert. Er glaube jedoch, daß eine ältere Ortspolizei-Verordnung bestände, nach welcher damals die Kirchstunden für Grabow geregelt worden wären. Die Verordnung betreffend die Sonntagsheiligung vom 1. Juli 1858 verbietet nur den Verkauf von Waaren während der Kirchstunden in öffentlich auffallender Weise. Es könne aber nicht als öffentlich auffällig betrachtet werden, wenn die Kunden durch die Hinterthüren in die Geschäfte gingen, und würden die Kaufleute auf gerichtliche Entscheidung antragen, so würden sie sicher auch ein für sie günstiges Erkenntniß erzielen. — Nachdem von einigen Rednern noch auf das nicht immer lobenswerthe Verhalten der Polizei Unterbeamten hingewiesen, schloß sich die Versammlung einstimmig der Petition der Gastwirthe sowohl wie dem Antrage des Herrn Burckhardt an, daß auch in Betreff der Maßregeln über die Sonntagsheiligung geeignete Schritte gethan würden.

Es folgen hierauf verschiedene Kassenprüfungen und Nachbewilligungen. Bei der Kämmereikasse werden die hohen Ausgaben für Bureau-Bedürfnisse sowie von Oel und Postwerthzeichen monirt, und dabei hervorgehoben, daß z. B. von Postkarten täglich 20 Stück verbraucht würden. Ferner fiel der große Bedarf an Gefängnißwäsche auf, wenn thatsächlich so viel Handtücher daselbst gebraucht, wie für die Wäsche derselben in Anrechnung gebracht würde, so wäre es zweifellos, daß die Gefangenen in Grabow mit den Gästen in dem ersten Hotel auf gleicher Stufe ständen. Bei dieser Gelegenheit kam es zur Sprache, daß von den Fuhrleuten die wegen Vergehen festgesetzten Geldstrafen nicht mehr zahlten, sondern dafür die Haftstrafe verbüßten und dadurch der Stadt die Kosten für Unterhaltung des Gefängnisses nicht unerheblich erhöht würden. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, bei der Polizei-Verwaltung dahin zu wirken, daß die wegen geringfügiger Vergehen gegen Fuhrleute festzusetzenden Geldstrafen niedriger bemessen würden.

Einige Ueberschreitungen der Schulkasse werden bewilligt und dabei beschlossen, im nächsten Etat die „Geigengelder" für die Lehrer zu streichen. (In Grabow erhielten die Lehrer, welche Gesang-Unterricht ertheilen, jährlich 3 M. Saitengeld.)

Die Versammlung erklärt sich mit der wiederholten Petition an beide Häuser des Landtages wegen der Besteuerung der Beamten einverstanden, ferner wurde die Absendung einer Petition beschlossen, daß der Konsum-Verein zu den ganzen Kommunallasten herangezogen werden könne und für die Folge den Aktien-Gesellschaften gleichgestellt werde.

— Morgen, Freitag, Mittags 1 Uhr, findet das Richtfest des Konzert- und Vereinshauses statt.

— Wie schon mitgetheilt, hielt gestern Nachmittag 6 Uhr Herr Hofprediger Stöcker zur Feier der Jahresversammlung der Freunde der positiven Union die Festpredigt in der Schloßkirche und hatte sich dazu eine so zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, daß es kaum noch möglich war, in das Gotteshaus einzutreten.

— Auf polizeiliche Anordnung mußte gestern das Haus Klosterhof 16 von den 14 darin wohnenden Familien geräumt werden, weil durch den Abbruch des Nachbarhauses (Nr. 17) das Fundament blosgelegt war und sich in Folge dessen an den Mauern des Hauses bedenkliche Risse zeigten.

— Ein elternloser Knabe von neun Jahren in Stargard, der in Pflege gegeben ist und die Freischule besucht, hat sich mit Eintritt der rauhen Witterung in seiner Noth mit einem höchst naiven Schreiben an keinen geringeren als den deutschen Kaiser gewendet und diesen um Zuwendung „von alten abgelegten Kleidern" zur Bedeckung seiner Blößen gebeten. Dies Schreiben ist auch richtig an seine Adresse gelangt und von Sr. Majestät in gewohnter menschenfreundlicher Weise mit eigenhändigen Anmerkungen mittelst Buntstifts behufs Einziehung weiterer Erkundigungen an den Oberpräsidenten von Pommern überwiesen, der wiederum die Stargarder Behörde zur Berichterstattung aufforderte. Letztere hat den kleinen resoluten Staatsbürger bereits ermittelt und seine Angaben als den Verhältnissen entsprechend festgestellt. Die abgelegten Kleidungsstücke werden zwar ausbleiben, doch wird ihn voraussichtlich bald die warme Uniform des Militär-Waisenhauses zieren.

— Der Schwindler, welcher am Sonnabend das Garderobengeschäft von Gebr. Rieß um einen Winterüberzieher betrogen, ist vorgestern in Stargard verhaftet worden, nachdem er daselbst einen gleichen Schwindel ausgeführt hatte. Derselbe gab sich für einen Oekonomen Namens Geisler aus, bei seiner Durchsuchung fand man die unquittirte Rechnung des Hotels, in welchem er hierselbst gewohnt und 65 Pf. Geld. Die Wäsche war mit v. S. gezeichnet.

— Der Kaufmann K., Inhaber eines Geschäfts in der Schuhstraße, feierte gestern seinen Polterabend und heute sollte die Hochzeit begangen werden. Es scheinen ihn jedoch eigene Gedanken nach dem gestrigen Abend bewegt zu haben, denn anstatt eines glücklichen Bräutigams fand man heute Morgen einen Todten. K. hatte in der Nacht seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

— Die Vermuthung, daß sich der Dieb, welcher gestern in Buddendorf dem Bauern Lemke ein Pferd gestohlen, nach Stettin begeben würde, hat sich bestätigt. Derselbe hat das Thier gestern bei einem hiesigen Roßschlächter für 21,50 Mark verkauft. Er wurde jedoch später in der Person des Mollenmachers Karl Weber aus Immenthal bei Gollnow ermittelt und in Haft genommen.

— Wir glauben darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß die in heutiger Annonce empfohlenen langen Pfeifen aus der Pfeifenfabrik von M. Schreiber in Düsseldorf sich sehr praktisch für Weihnachtsgeschenke eignen, umsomehr, als eine lange Pfeife jedem Liebhaber, besonders an den Winterabenden, gewiß sehr zu statten kommt.

— Wie alljährlich, so findet auch in diesem Jahre, mit dem Tage nach dem Weihnachtsfeste beginnend, die Ziehung der großen schlesischen Lotterie statt. Bekanntlich erfreut sich dieselbe schon seit geraumer Zeit so sehr der besonderen Gunst des Publikums, daß deren Loose in der Regel sehr schnell vergriffen zu sein pflegen. Die gegenwärtige Lotterie weist wiederum sehr erhebliche Treffer in großer Anzahl auf, wie solche im Werthe von 20,000, 10,000, 5000, 3000 Mark u. s. w. u. s. w., während der Preis eines Looses nur 3,15 Mark inkl. Reichsstempelsteuer beträgt.

Kunst und Literatur.

Trowitzsch's Volks-Kalender für 1884. Siebenundfünfzigster Jahrgang, mit Stahlstichen und zahlreichen Holzschnitten. Preis 1 Mark. Verlag Trowitzsch u. Sohn in Berlin W., Leipzigerstraße 133.

Der nunmehr 57. Jahrgang des über ganz Deutschland verbreiteten Trowitzsch'schen Volkskalenders ist in eleganter Ausstattung für 1884 erschienen und bietet seinen Freunden wiederum eine Reichhaltigkeit des Inhalts, wie solcher unseres Erachtens nur wenigen Kalendern dieses Genres eigen ist. Einer weiteren Empfehlung des Kalenders unsererseits bedarf es nicht, da auch ohne diese dem alten Hausfreund ein Ehrenplatz in tausenden von Familien gesichert ist. [282]

Die Photographische Gesellschaft zu Berlin (Dönhofsplatz) hat so eben einen reichhaltigen Katalog ihrer neuesten Photographien ausgegeben. Wir machen das geehrte Publikum darauf aufmerksam. [266]

Die deutsche Bühne, deren geschichtliche Entwicklung in Bild und Wort. Von einem Weimaraner. Dresden, Streit. Allen, welche sich für das Theater interessiren, finden in dem Buche eine ebenso fesselnde als belehrende und durch die Bilder anschauliche Darstellung der Entwicklung der Bühnenverhältnisse in Deutschland und benachbarten Ländern, namentlich auch in Frankreich und England. Uns ist kein Werk bekannt, welches auch nur in ähnlicher Weise praktisch und den Bedürfnissen des Laien entsprechend geschrieben wäre. Wir können das Werk warm empfehlen. [267]

Fallersleben hat seinem Dichter Hoffmann von Fallersleben ein Denkmal errichtet, das am 23. d. M. feierlich enthüllt worden ist. Dasselbe hat die Gestalt eines Obelisken und trägt an der Vorderseite die Inschrift: „Dem Sprachforscher, Dichter und Vaterlandsfreunde von seinen Verehrern". Auf der andern Seite ist zu lesen: „Ihm zur Ehre, der Nachwelt zum Ruhme!"

Vermischtes.

— (Kuhbier.) Amerikanische Blätter wissen immer überraschende Neuigkeiten zu erzählen, die freilich in unserem gründlichen Vaterlande nicht immer Glauben finden. Die neueste und gewiß interessante Nachricht ist die, daß es einem deutschen (meistens sind die Erfinder Deutsche) wissenschaftlich gebildeten Farmer gelungen sei, von einer mit Hopfen, Malz und Korn gefütterten Kuh Bier statt der Milch zu erlangen. Dieses Bier, das Resultat einer Reihe von Versuchen, soll eine schöne braune Farbe besitzen, schäumen, eine Milchhaube bilden und ganz herrlich schmecken. Welche Folgen das gelungene Experiment haben wird, ist noch gar nicht abzusehen! Der Konkurrenz mit dem Wiederkäuer sind die Bierbrauer in keinem Falle gewachsen und ein trauriges Loos harrt ihrer, sobald erst die Schilder vor den Kneipen „Bier, frisch von der Kuh!" lauten werden. Der Bierwirth dagegen hat alle Ursache, die Entdeckung zu bejubeln. Kein Gast wird mehr fortgehen können, weil zufälliger Weise einmal gerade nicht „frisch angestochen" ist. Er wird sich hinter der Bierstube einen hübschen Stall einrichten, dort nach Bedarf eine Kuh oder mehrere halten und wenn ein Gast erscheint, einfach das volle Euter in Anspruch nehmen.

— In dem Marktflecken Jakobswalde im schlesischen Kreise Kosel verschwand kürzlich eine Frau auf unerklärliche Weise. Jetzt haben menschliche Knochenüberreste, die auf dem Herde und in der Asche eines dortigen Schmiedes aufgefunden wurden, den Verdacht auf den Schmied gelenkt, die Verschwundene getödtet und verbrannt zu haben. Der Umstand, daß die Frau als Belastungszeugin in einem Meineidsprozesse gegen den Schmied auftreten sollte, giebt dieser Vermuthung gesteigerte Glaubwürdigkeit.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 28. November. Wie die „Schlesische Zeitung" meldet, ist durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 22. d. Mts. der kommandirende General des 6. Armeekorps, von Tümpling, unter Belassung in seinem Verhältniß als Chef des 3. schlesischen Dragoner Regiments Nr. 15 und unter Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens in Brillanten zur Allerhöchsten Disposition gestellt worden.

Wien, 28. November. Der Universitätsrektor Wedl erklärte einer Deputation der Studenten, welche denselben um Zurücknahme seiner Demission bat, er müsse auf seinem Rücktritte, der nur aus Gesundheitsrücksichten erfolge, beharren. Der Rektor dankte den Studenten für die Beweise ihrer Sympathie und ihres Vertrauens und ersuchte dieselben, Demonstrationen zu vermeiden, da sonst eine Schließung der Universität eintreten könnte.

Roubaix, 28. November. Heute Nachmittag brach in einer Tuchfabrik, welche gegen 1500 Arbeiter beschäftigt, Feuer aus, das sich auf eine benachbarte bedeutende Fabrik verbreitete und nun das ganze Stadtviertel bedroht. Das Feuer ist noch nicht gelöscht, der bis jetzt angerichtete Schaden wird bereits auf mehrere Millionen Francs geschätzt.

Beatrice,

oder:

Das Opfer der Liebe.

Roman von

Max von Weissenthurn.

18

„Nicht zu jung, um nicht verheirathet sein zu können, das ist wahr," fügte die Wirthin nach einer Weile nachdenklich hinzu. „Ich war selbst siebzehn Jahre, als ich heirathete; überdies hat sie ihn ihren Gatten und er sie seine Frau genannt, in Schottland aber pflegen die Leute mit solchen Bemerkungen vorsichtig zu sein. Wer ist denn Ihr Gebieter?" wendete sie sich an Villars, der eben im Rahmen des Einfahrtsthores erschien.

„Sir Henry Carr — aus Maxwell," entgegnete dieser sofort.

„Dacht' ich's doch — ist er schon lange verheiratet?"

„Nein, erst ganz kurz; das hätten Sie doch an seinem verliebten Wesen bemerken können! Sie scheinen überhaupt Zweifel daran zu setzen, daß meine Herrschaft verheirathet ist, ich kann Sie aber diesbezüglich vollkommen beruhigen sie ist es!"

„Die Dame ist sehr hübsch, aber mit dem Herrn gar nicht zu vergleichen" meinte eines der Schankmädchen, mit kokettem Augenaufschlag den Diener messend, als wolle sie sich überzeugen, ob dieser nicht etwa auch der Beachtung werth sei.

„Hübsch," meinte Villars. „Nun ja, sie wird allgemein dafür gehalten. Nach meinem Geschmacke ist sie nicht," fügte er achselzuckend hinzu. „Ich mag jene blassen schmächtigen Schönheiten nun einmal nicht leiden; mein Genre ist hier in Ihnen, meine Holde, vertreten," sprach er mit einem Blick auf die dralle rothwangige stämmige Dirne am Schanktisch, die befriedigt die Augen niederschlug, nicht ohne ihm vorher von der Seite kokett zugeblinzelt zu haben.

„Der Baron scheint seiner Gemahlin sehr zugethan," meinte die Wirthin, zu Villars gewendet.

„Zugethan!" wiederholte dieser. „Er betet den Boden ja geradezu an, welchen sie betritt; sie hat es ihm förmlich angethan!"

Da trat ein junger, hochgewachsener, bleicher Mann von der Straße weg unter das Eingangsthor.

„Hier muß sie sein," murmelte er vor sich hin. „Mondschein"-Gasthaus stand in dem Briefe, auf dem Marktplatz. Wie sie es nur möglich gemacht haben wird, überhaupt zu kommen, das arme Kind. Nun, hoffentlich ist es das letzte Mal im Leben, daß ich ihr ernste Ursache zu Kummer gebe!"

Er trat in das Haus, mit den klaren blauen Augen forschend um sich blickend und dann gerade auf die Wirthin zuschreitend, welche immer noch mit Villars sprach. Der feingeschnittene Mund war von einem kleinen blonden Bart beschattet, die Augen blickten müde, aus den Zügen sprach nervöse Abspannung, welche von ausschweifendem Leben herrühren mochte.

„Ich bitte um Entschuldigung," sprach er, zu höflicher Begrüßung den Hut lüftend, „ich hatte eine Dame hier treffen sollen und —"

„Sie sind Herr Roß, wenn ich nicht irre," schnitt Villars ihm die Weiterrede ab.

„Ja," entgegnete der junge Mann zögernd, während er mißtrauisch das ihm fremde Antlitz des Kammerdieners musterte.

„Sie sollen mit dem Freiherrn und Lady Carr im Gasthof „zum Mondenschein" zusammentreffen," sprach Villars. „Meine Herrschaft wartet im oberen Stockwerk auf den Herrn. Es ist alles in Ordnung," fügte er hastig in leiserem Tone hinzu, als er bemerkte wie der junge Mann zögerte. „Ich werde mir erlauben Ihnen den Weg zu weisen."

14. Kapitel.

Während die Wirthin mit ihren Mädchen und Villars sich mit Beatrice und dem Freiherrn im Gespräche angelegentlich befaßt hatten, litt das junge Mädchen innerlich Todesqualen, verzehrte sie namenlose Angst um den theuren Bruder obschon sie sich alle Mühe gab, dem Freiherrn gegenüber den Anschein der Ruhe aufrechtzuerhalten. Als der Kaffee ins Zimmer gebracht worden war, erhob sich Bea, um denselben einzuschenken, sie sah aber so angegriffen und erschöpft aus, daß der Freiherr sie bat, der Ruhe zu pflegen, er wolle sich bemühen, nach besten Kräften den Mundschenk abzugeben. Bea sank auch ohne ein Wort der Widerrede in den Fauteuil, sie that ihr Möglichstes, um in dem Moment auf George zu vergessen und wenigstens eine schwache Vorstellung des Gemaches, in welchem sie sich befand, in sich aufzunehmen.

Es war dies ein großer Raum, mit tiefen Fensternischen und alt odischer Einrichtung; den Boden bedeckte ein warmer Teppich, an den Wänden hingen in schweren Holzrahmen alte Stahlstiche.

Inzwischen hatte Sir Henry den Mokkatrank eingeschenkt und kredenzte ihr nun denselben.

„Sie sollen dies trinken," sprach er mit sanft überredendem Tone. „Sie wissen, daß Sie mir gehorchen müssen; es ist die Mission der Frau, dem Eheherrn stets unterthan zu sein," fügte er hinzu. „Ist Ihnen das Gebräu ganz recht?"

„Ganz recht; ich wußte nicht, daß Sie sich so vortrefflich zum Mundschenk eignen!"

„Ich habe meine Fähigkeiten für dieses Amt niemals zu erproben getrachtet, als nur heute Ihnen zu liebe!" sprach Henry ruhig; und die vielleicht halb unbewußte Zärtlichkeit welche in dem Tonfall seiner Stimme lag, trieb ihr das Blut in die Wangen.

Beatrice befand sich in einer peinlichen Lage, welche ihr von Minute zu Minute unerträglicher ward; hätte sie in Sir Henry Carr nur Hugo's Freund sehen können, der auch ihr bereitwillig beistand, so würde die ganze Angelegenheit sich wesentlich vereinfacht haben — aber sie wußte ja, daß er eine leidenschaftliche heiße Liebe zu ihr im Herzen trage und obschon er versprochen hatte, dieselbe zu beherrschen, so verrieth doch jeder Blick seiner Augen, jedes Wort, das über seine Lippen kam, schon durch den schmerzlich bebenden Tonfall der Stimme, wie schwer, ja wie unmöglich ihm dies ward.

Das junge Mädchen lebte in der steten Angst, daß die Angehörigen durch einen Zufall erfahren könnten, sie sei nicht, wie sie angegeben, auf Besuch nach einer benachbarten Besitzung gegangen. Wenn dies der Fall, wie könnte sie sich dann ausreden, ohne George zu verrathen? Ihn aber preiszugeben, ihn, den geliebten Bruder, das hätte sie nicht über sich vermocht, lieber das Glück ihres ganzen Lebens opfern. Hugo allein wollte sie das Geheimniß anvertrauen und nothgezwungen hätte sie auch Sir Henry davon Mittheilung machen müssen, sonst aber sollte keine Menschenseele ahnen, daß George gestrauchelt und der Versuchung erlegen war. Wenn aber Sir Richard oder die Tante von der Spazierfahrt mit dem Freiherrn hören sollten, was würden sie denken, was sagen, wie sollte es ihr möglich sein, wortlos die Vorwürfe entgegenzunehmen mit denen man zweifelsohne sie zu überhäufen für nothwendig befinden würde?

Wortlos, mit namenloser Selbstüberwindung gelang es ihr, einige Tropfen des wärmenden Trankes über die Lippen zu bringen; der Freiherr, welcher sie mit besorgter Miene beobachtet hatte, erhob sich endlich, um ihr die Schale wieder aus der Hand zu nehmen. Sie wollte ihm Dank sagen, doch entrang sich kein Laut ihrer gepreßten Brust, und als er die bebenden Lippen, die thränenvollen Augen sah, da durchzuckte ihn plötzlich Reue ob des schmählichen Verrathes, den zu begehen er im Begriffe war — doch nur von kurzer Dauer war diese bessere Regung. Welch' grausamen Mißbrauch trieb er nicht mit dem Vertrauen, welches das einsame Mädchen in ihn setzte — doch jetzt, so sagte er sich, war es zu spät, zurückzutreten, selbst wenn seine Liebe und Eifersucht, die heiße Leidenschaft, welche ihn verzehrte, ihn nicht veranlaßt hätte, um jeden Preis vorwärts zu gehen auf der abschüssigen Bahn.

„Sie werden noch lachen über die unnöthige Angst, welcher Sie sich jetzt anheimgeben," meinte er tröstend. „Ihr Bruder wird nicht mehr lange auf sich warten lassen."

„Glauben Sie wirklich?" fragte sie mit zitternder Stimme. „Mir gebricht es bereits an Muth; bange Ahnung quält mich; ich fürchte so sehr, daß George irgend etwas zugestoßen sei!"

„Weshalb geben Sie auch gleich den schlimmsten Befürchtungen Raum? Nach aller Wahrscheinlichkeit hat er nur den Zug versäumt oder nicht den richtigen Anschluß getroffen."

„Versäumt gewiß nicht; es steht ihm dies so unähnlich, umsomehr, als er mich viel zu genau kennt, um nicht zu wissen, wie besorgt ich bin. Es müßte denn sein, daß er vor lauter Angst und Sorge auf jene Rücksicht vergißt der arme Junge!"

Börsen-Bericht.

Stettin, 28. November. Wetter trübe. Temp. + 6° R. Barom. 28" 7"'. Wind WNW.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weißer 165—180, per November 183 G., per November-Dezember 183 nom., per April-Mai 188 bez., per Mai-Juni 190—189,5 bez., per Juni-Juli 191,5 bez., per Juli-August 192,5—193,5—193 bez.

Roggen still, per 1000 Klgr. loko inl. 142—146 bez., geringer 138—149 bez., ruff. 143,5—145 bez., per November 142,5 bez., per November-Dezember u., per Dezember-Januar do., per April-Mai 146,5 bez., per Mai-Juni 147 bez., per Juni-Juli 148,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko Märk. u. Oderbr. 130—135 bez., feine Brau- 145—170 bez., Futter- 125—130 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66 B., per November 64,5 B., per April-Mai 65 B.

Spiritus still, per 10,000 Liter % ohne Faß 48,2 bez., per November 48,2—48 bez., per November-Dezember 47,3 bez., per April-Mai 48,6 bez., per Mai-Juni 49,2 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,65—8,70 tr. bez., ex Schiff bei Posten 8,75 tr. bez., alte Us. 9,30 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 176—184, Roggen 151—154, geringer 143—149, Gerste 131—146, Hafer 140—146, Kartoffeln 33—39, Heu 2,50—3, Stroh 27—30.

Die Unterzeichnete bittet, Anfragen wegen zu verkaufender Güter resp. wegen vakanter Stellen gefälligst mit Briefmarke zur Rückfrankatur versehen zu wollen, da nur solche Briefe beantwortet werden.

Die Redaktion.

„Jedenfalls muß er sich in Zukunft vor Wiederholungen solch leidenschaftlicher Streiche hüten; ich werde ihm sagen, daß er in ähnlichem Falle sich nie mehr an Sie, mein Kind, sondern stets direkt an mich wenden solle!"

„Aber, Baron, was fällt Ihnen ein! Welches Anrecht auf Ihren Beistand hätte denn George? Ich würde einen solchen Schritt seinerseits niemals zugeben!"

„George ist ja der Bruder meiner kleinen Frau!" warf der Freiherr in neckendem Tone ein; ich werde mich glücklich schätzen, ihm in jeder Lebenslage beizustehen; wir müssen trachten, ob es nicht möglich, ihm eine bessere Anstellung zu finden, als jene, welche er bisher bekleidet hat; ein so sprachenkundiger, gebildeter Mensch, wie er, hat es doch wahrlich nicht nothwendig, in einem Handlungshause mühselig zu vegetiren! Wie ist es denn überhaupt geschehen, daß er in die gegenwärtige mißliche Lage gekommen; im Ganzen genommen ist er ja doch von solider Charakterveranlagung nicht so?"

„Er war es stets; seit er aber fern von der Mutter und mir lebte, mag er sich einsam gefühlt haben und in schlechte Gesellschaft gerathen sein."

„Sehr wahrscheinlich; in großen Städten sind die jungen Leute ja stets großen Gefahren ausgesetzt."

„Ja, er hat sich vermuthlich angewöhnt, regelmäßig in den Klub zu gehen; dort dürfte er dann zum Spiele überredet worden sein. Ach, ich wollte, er wäre eine stärkere Natur, der es nicht so hart ankäme, jeder Versuchung ein bestimmtes „Nein" entgegenzusetzen."

„Ist's jetzt das erste Mal, daß er Ihren Beistand in Anspruch nimmt?"

„Nein, es war schon einmal der Fall," gestand Bea erröthend zu; damals aber handelte es sich nur um eine kleine Summe und ich war in der Lage, George dieselbe sofort zu übermitteln; jetzt aber hatte ich all meine kleinen Ersparnisse verausgabt und —"

„Junge Damen pflegen ja gewöhnlich mittellos zu sein, nicht so?" meinte der Freiherr lächelnd. „Ich habe wenigstens schon oftmals vernommen, daß junge Damen über totale Ebbe ihrer Kasse klagten. Jedenfalls werde ich Ihrem Bruder sagen, er solle in Zukunft mich als seinen Bankier ansehen, liebes Kind; geben Sie sich gar keine Mühe, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Ich besitze mehr Geld, als ich auszugeben im Stande bin, doch nicht hinreichend, um mir damit das Glück zu erkaufen!" fügte er voll Bitterkeit hinzu.

„Ich hoffe, George wird zu viel Ehrgefühl haben, um noch einmal fremde Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen!" entgegnete Beatrice ernst. „Sie dürfen auch wirklich nicht in solchem Tone zu ihm sprechen, Baron; es würde ihn nur weiter in Versuchung führen, könnte er annehmen, daß er sich so leicht wieder Geld zu verschaffen in der Lage ist. Diesesmal," fuhr sie bis an die Haarwurzeln erröthend fort, „hat er gespielt und wieder gespielt in der Hoffnung, Geld zu gewinnen; als er anstatt dessen sah, daß er immer mehr verlor, hat er endlich völlig den Kopf verloren und Herrn Leaton's Kapital angegriffen, um seine Ehrenschuld zu decken; was wäre ohne Ihre bereitwillige Freundschaft aus uns Beiden geworden!" fügte sie mit dankerfülltem Blicke hinzu. „Doch, es wird dunkel, wir können erst zu vorgerückter Stunde nach Hause kommen!"

Das „Wir," welches ihren Lippen entschlüpft war, berührte ihn wohlthätig.

„Nero soll sein Möglichstes thun, uns rasch heimzubefördern," meinte er lächelnd. „Die Tage gehen jetzt so früh zur Neige, daß selbst, wenn es ganz dunkel, die Stunde doch noch nicht vorgerückt zu sein braucht. Uebrigens sollte ich meinen, daß selbst an einem warmen, hellen Sommertag dieses Zimmer schon zur Mittagszeit so düster aussehen müßte, als ob der Abend nicht mehr ferne sei."

Beatrice stand auf und trat ans Fenster. Sir Henry folgte ihr; über ihre Schulter sah er hinab auf den Marktplatz. In den verschiedenen Kaufläden war schon Licht angezündet worden; durch das abendliche Halbdunkel sahen die alterthümlichen Häuser mit den Giebeldächern noch seltsamer aus denn unter Tags.

„Der Anblick erinnert mich an ein altes französisches Städtchen, in welchem wir vor Jahren mehrere Tage zubrachten," meinte Beatrice. „Wie die Lichter hin- und herfladern; ich fürchte, der Wind hat zugenommen."

„Auch mir kommt es so vor; ich muß mein kleines Frauchen bei der Heimfahrt recht warm einhüllen."

In diesem Augenblicke öffnete Villars die Thüre.

„Der Herr, welchen freiherrliche Gnaden erwarten!" meldete er in ehrerbietigem Tone.

Mit einem Freudenschrei wendete Beatrice sich vom Fenster ab und lag im nächsten Augenblicke in den Armen ihres Bruders.

(Fortsetzung folgt.)